

Ein paar Gedanken über ... die Langsamkeit von Helmut Gotschy



Beim letzten Seminar meines Studiums Kreatives Schreiben wurde mir gegen Ende von einer Teilnehmerin ein Zettelchen zugesteckt. Feine Bleistiftstriche bildeten den Satz:

Sinniere über deine Langsamkeit.

Rrrrrumms, das saß erst mal!

Was habe ich denn falsch gemacht?
Kam ich zu spät? War mein Vortrag zu schnell gesprochen?
Nehme ich mir zu wenig Zeit für einzelne Gespräche?
Und wenn, mit wem? Fragen über Fragen.
Wochen später hatte ich Zeit, darüber nachzudenken, darüber zu sinnieren.

Zu allererst: Meiner Langsamkeit steht meine Unbeweglichkeit im Wege. Wozu soll ich langsam sein, wenn ich eh schon Ewigkeiten brauche, um von da nach dort zu kommen, von Stufen oder gar Treppen ganz zu schweigen. Schnell-schnell ist mein einziger Gedanke!

Um mich anlehnen, um mich setzen zu können, um die Schmerzen, das Zittern, womöglich das Wegklappenwollen der Beine zu beenden.

Langsam? Nein danke! So schnell wie möglich.

Und viel Zeit habe ich eh nicht mehr!

Pflegebett – Leben, ade! So meine ersten Gedanken.

Dann, weit weg, Jahrzehnte zurückliegend, sehe ich einen kleinen Jungen, noch keine acht, der wie ein Irrer um die Kurven rennt, mit den Großen immer wieder zusammenstößt, Beulen an Stirn, Knie und Ellbogen – frisch verschorft oder ganz neu aufgeschürft.

Du derrennst dich noch, höre ich den Vater zu ihm sagen, oder, kann der nicht mal eine Minute still sitzen? So ein Gezappel aber auch!

Meine Bestimmung, meine Gene, mein Karma?

Dann plötzlich, von heute auf morgen: Schluss! Ende mit der Zappelerei, der rastlosen Rennerei, der nagenden Ungeduld! Lähmungen vom Hals bis zu den Zehenspitzen.

Langsamkeit? Von wegen langsam! Rien ne va plus – Nichts geht mehr! Aus! Stillstand!

Für Wochen, Monate, Jahre. Dann ganz allmählich – Schritt für Schritt – im Zeitlupentempo, erst Finger beugen, Greifen, dann Sitzen, Stehen, schließlich Gehen.

Rennen? Nein! Nie wieder rennen!

Die Langsamkeit ist bei mir angekommen oder ich bei ihr? Von wegen!

Fahrrad fahren, in die Kurven legen, wegrutschen, Knie aufschürfen, alles wie gehabt, dann später mit dem Moped, genau dasselbe. Immer schnell-schnell, immer vorne dran sein, auch heute noch. Und wehe es klappt nicht, es verzögert sich. Dann vermählt sich die Langsamkeit mit Ungeduld, zum Vorschein kommt deren Kind, eine Missgeburt namens Jähzorn. Und die ist beständig, sie lauert neben jeder Ampel, hinter jedem vorneweg fahrenden Auto oder am Ende jeder Treppe. Wehe, der Ausgang ist schmal und hinter mir bildet sich eine Schlange. Drängen? Murren? Alles Einbildung, die aber handfest und triumphierend! Da hast du 's wieder! Wärest du halt früher los! Was muss auch ausgerechnet noch zuvor ... und so weiter und so fort! Abgekämpft komme ich an, wütend über irgendeinen Zeitverlust, den ich irgendjemand in die Schuhe schieben will – irgendeiner findet sich immer – über meine Unfähigkeit, mir die Zeit zu nehmen, die ich nun mal brauche.

Sinniere über deine Langsamkeit! Hilfestellung statt Vorwurf, wie so vieles, das mir zunächst sauer aufstößt.

Vielleicht mach ich ja auch was falsch!?

Anhalten! Pause! Sich umschauchen!

Aus dem fahrenden Zug huscht alles vorbei, je näher desto schneller. Ist das mit den Nächststehenden genauso? Je näher sie sind, desto weniger Beachtung bekommen sie? Die Kinder, ratzfatz und sie sind aus dem Haus. Und dann – habe ich die vielen Bilder überhaupt schon ins Album geklebt? Wann war das denn noch mal und wo? Eigentlich ist das Leben viel zu kurz, um sich Scheuklappen ranzustecken und hindurchzueilen.

Welches sind die Pole, zwischen denen mein Leben pendelt, welches ist mein Rhythmus?

Wie finde ich meine Mitte zwischen Hast und Rast?

Ich werde darüber nachdenken müssen, meine Langsamkeit neu definieren.

***Ich werde über meine Langsamkeit sinnieren.
In aller Ruhe, ich habe alle Zeit der Welt. Dafür schon!***